

Internationales Seniorentheater- Festival 29.5.–3.6. 2007 Theater Holzhausen



Dokumentation



Salzburger Amateurtheater-Verband

Programm

| | | | |
|------------------|-------|----------------------------------|--|
| Di 29. 5. | 19:00 | | Eröffnung durch Frau Dr. Monika Kalista, Leiterin der Kulturabteilung |
| | 20:00 | 60 Min. ab 8 J. | Seniorenbühne Frauenfeld, Schweiz Marlene Herzog Millionär und armi Schlucker |
| Mi 30. 5. | 15:00 | 60 Min. ab 5 J. | Seniorentheatergruppe Herbstwind, OÖ Christine Neumann Die Bremer Stadtmusikanten |
| | 20:00 | 90 Min. ab 14 J. | theater rauhreif, Deutschland Eigenproduktion weiber |
| Do 31. 5. | 15:00 | 45 Min. ab 10 J. | Generationentheater Die Monopol, Tirol Johann Nestroy Frühere Verhältnisse |
| | 20:00 | 45 Min. ab 18 J. | Siance, Deutschland Österreich Schweiz Eigenproduktion/Uraufführung Der Geruch von Tante Lily |
| | 21:00 | | Live-Musik Wolfgang Schweinsteiger |
| Fr 1. 6. | 10:00 | | Vortrag und Diskussion (Kulturwerkstatt) Impulsreferat: „Seniorentheater Ein Bericht aus der Praxis“ von Eckhard Friedl |
| | 15:00 | 90 Min. ab 4 J. | grau-meliert, Steiermark Barbara Schnepf Letzte Grüße, live! |
| | 20:00 | 70 Min. ab 16 J. | Bartholomeis, Südtirol Eigenproduktion Das Leben und Punkt |
| Sa 2. 6. | 15:00 | 80 Min. ab 16 J. | BaSta, Deutschland Bertolt Brecht Der gute Mensch von Sezuan |
| | 18:00 | 30 Min. ab 4 J. bis 100 J. | Seniorentheater Tiers, Südtirol Eigenproduktion Eine hexische Geschichte |
| | 20:00 | 40 50 Min. ab 14 J. | PilotInnen, Vorarlberg James Saunders ... und was kommt danach? |
| | 21:00 | | Live-Musik St. Georgener Tanzmusi |
| So 3. 6. | 11:00 | 60 90 Min. | Generationentheater Bohnenstange, Sbg. Eigenproduktion Alt werden ist nix für Feiglinge |

SENIORENTHEATER-FESTIVAL

27.5.–2.6.2007 HOLZHAUSEN (SALZBURG)

Elf Amateurtheatergruppen aus vier deutschsprachigen Ländern gaben sich vom 27. Mai bis 2. Juni im Theater Holzhausen ein Stelldichein. Was sie verband, war das Thema Seniorentheater und sie stellten dessen Vielfalt und Möglichkeiten eindrucksvoll dar. Ganz unterschiedlich waren die Anliegen der einzelnen Gruppen, ebenso verschieden die gewählten Theaterformen, gemeinsam war ihnen allen aber die Freude am Theater und am Spiel. Bei aller Aufregung, bei den wenigen kleinen Pannen und Unzulänglichkeiten waren die Aufführungen im Sinne der Spielerinnen und Spieler durchaus ein Erfolg. Dass nicht jede Produktion gleichermaßen Anklang fand, lag gewiss nicht an ihnen. Vielmehr sind das die Regisseurinnen (warum wohl sind die Frauen auch hier in der Mehrzahl?) und Regisseure in die Verantwortung zu nehmen. Sie besonders müssen sich die Frage nach dem Was und Wie und vor allem nach dem Wozu gefallen lassen. Besonders, aber nicht nur, im Rahmen eines Festivals darf die Antwort nicht allein darin bestehen, mehr oder minder „sinnvoll beschäftigt zu haben“. Hier stehen Menschen auf der Bühne mit einem reichen Erfahrungshintergrund, ausgeprägte Charaktere mit Eigenheiten und oft auch Eigenwilligkeiten. Und Bedürfnissen. Diese gilt es zu respektieren, wobei das einfache „Schau her, das kann ich oder das traue ich mich (noch)!“ niemals genug sein darf. Was ist also das Spezifische des Seniorentheaters? (Warum) ist es gerechtfertigt, von einem eigenen Metier zu sprechen? Ist es ein Theater von älteren Menschen, von Amateuren, die sich von anderen Gruppen nur durch einen höheren Altersschnitt unterscheiden oder verbindet man mit dieser Tatsache andere Möglichkeiten? Werden die Vorteile des größeren persönlichen und/oder gemeinsamen Erfahrungsschatzes, die Eigenheiten und Ausprägungen der Charaktere, die Besonderheiten im Umgang miteinander genutzt? Wie wird mit Einschränkungen, Vorbehalten und Eigensinn umgegangen?

Anschauungsmaterial dafür bot das Festival genug: Von der Gruppe, die Nestroy textgetreu spielte, über eine spezifischere Fassung von Brechts „Gutem Menschen“ und ein Seniorenkabarett bis hin zum „Erinnerungstheater“ spannte sich der Bogen. Mit zwei Ausnahmen wurde in den Produktionen immer auch auf den „Senioren“-Aspekt eingegangen: in der Stückwahl oder in einer besonderen Adaption für die Altersgruppe der Spielerinnen und Spieler.

Dem Text treu blieb „Die Monopol“ aus Tirol mit ihrer Fassung von Nestroys „Frühere Verhältnisse“.

Vier Damen schlüpfen in die Rolle von – teilweise deutlich jüngeren – ehemaligen und jetzigen Dienern und Hausherrn und entzündeten damit eine Diskussion zum Thema „Alt spielt Jung, Frau spielt Mann“ und damit über die Wahl geeigneter Stücke. Die an sich guten

darstellerischen Leistungen litten ein wenig an der Tatsache, dass die Spielerinnen weniger miteinander sondern mehr für das Publikum spielten und auch die Inszenierung zwischen glaubwürdiger Figurengestaltung und Stilisierung schwebte.



Theater über, mit und für Senioren brachte die Seniorenbühne Frauenfeld aus der Schweiz. Marlene Herzog ist die Autorin der boulevardhafte Komödie „Millionär und armer Schlucker“, in der ein listiger „Aussteiger“ eine spröde Dame zur Liebe bekehrt. Lag es an der Konzeption für Seniorenheim-Aufführungen oder an einem Grundtempo des Schweizerdeutschen, dass die Komödie so breit und wenig spritzig daherkam? Manche gute Pointe versandete früh, während andererseits der Clou des Stücks schon viel zu bald verraten wurde.



Die gut anderthalbstündige Adaption von Bertolt Brechts „Der gute Mensch von Sezuan“ in der Regie von Jochen Wietershofer war unter professionellen Bedingungen am Badischen Staatstheater (Gruppe „BaSta“) in Karlsruhe entstanden. Der lehrhaften Vorlage wurde sehr



viel Leben eingehaucht, rund um ein Krankbett wurden vielschichtige Gefühle spürbar. Alters- und zeitlos wirkten die Figuren, wobei besonders die sprachliche Souveränität beeindruckte.

Regisseurin Christine Neumann hatte der Seniorentheatergruppe „Herbstwind“ aus Oberösterreich eine Fassung der „Bremer Stadtmusikanten“ auf den Leib geschrieben und sich selbst auch noch mit einer – allerdings überflüssigen – Geistergestalt auf die Bühne gestellt. In einem Stück für Kinder spielen „Menschen im Ausgedinge“ die Rollen ebensolcher Tiere. Ein interessanter Ansatz, jedoch blieb die Inszenierung an der Oberfläche und verfiel sich im eigenen Witz. So köstlich das verirrte Geißlein und der eitle Hahn auch sein mochten, mit ihrer „Show“ verloren die anderen Figuren zu sehr an Gewicht.



Der Umgang mit menschlichen (Alters-)schwächen stand im Vordergrund des Seniorenkabarets „grau-meliert“ aus Graz. Sehr deutlich wies die Autorin und Regisseurin Barbara Schnepf darauf hin, wessen Sichtweisen dargestellt wurden. Nicht immer sehr einführend und geschickt. Ein unnötiges und auch noch schlecht gespieltes Fernsichteam war auf der Suche nach „Letzten Grüßen“, die dann von erwachsenen Menschen in (Garten-)Zwerg-Kostümen oder einem sichtlich unwohl „Schneewitter“ ausgerichtet wurden. Vielleicht hat den Spielerinnen und Spielern die Erarbeitung Spaß gemacht, auf der Bühne wirkten die lebenswürdigen Figuren aber doch etwas „zur Schau gestellt“.



In drei Produktionen waren die Spieler gleichzeitig auch Autoren ihres Stücks. Ausgehend von einer Kernidee und angeleitet von einer Regisseurin entstanden Geschichten, wie sie unterschiedlicher nicht sein können. Gemeinsam ist ihnen die Quelle: Erfahrungen und Anschauungen aus dem eigenen Leben, gründliche (Nach-)Denkarbeit und persönliche Sichtweise, gewissenhaft zusammengestellt für eine theatralische Darstellung.

Ohne es Kabarett zu nennen, war die Eigenproduktion „Das Leben und Punkt“ der Gruppe „Bartholomeis“ aus Südtirol (angeleitet von Maria Neuwirth) tatsächlich ein solches. Eine alte Dame zieht – wie freiwillig wohl? – in ein Seniorenheim ein und lernt alte Menschen in ihrem Starrsinn, in ihrer Schrulligkeit und mit ihren großen und kleinen Bedürfnissen kennen. Eine Riesenportion Humor, direkt vom Leben abgesehen, wurde da serviert.



Ebenfalls aus Südtirol kam „Eine hexische Geschichte“ des Seniorenteaters Tiers. Ein Wanderausflug einer Seniorengruppe ist der Rahmen für Kindheits- und Jugenderinnerungen der Teilnehmer, aber auch für die Darstellung einer Sage. Kaum zu glauben, dass diese Gruppe das erste Mal öffentlich auftrat, so überzeugend waren sie im Verzicht auf „Theatralisches“. Sie wirkten einfach glaubwürdig, bis hin zur Angst der „Hexe“, dass ihr wirklich die Sohlen verbrannt werden sollten.



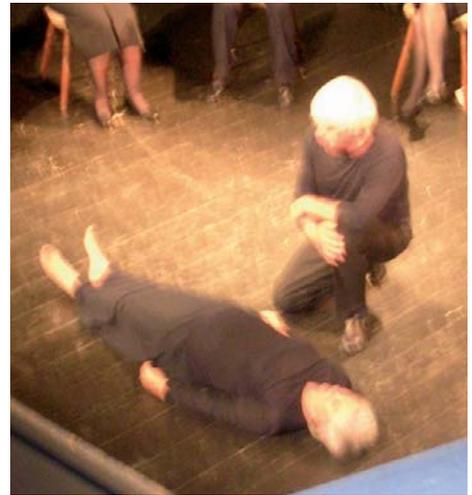
Mit der Rolle der Frau in verschiedenen Epochen in Gegenüberstellung zu Frauen von heute hatte sich das deutsche „theater raureif“ unter der Regie von Caroline Kühnl auseinandergesetzt. Acht „weiber“ beleuchteten in sehr ästhetischen Bildern das Frau-Sein und mit ihnen bemerkenswerte Frauen-Schicksale. Leider wurde hier auch etwas die Kehrseite angestrebter Perfektion offenbar: Die als Überleitung gedachte rhythmische Aufzählung berühmter Frauennamen war etwas verstopft und wirkte dadurch fast langweilig.



Ein Projekt zwischen den drei Ländern Deutschland, Österreich und Schweiz ist die Gruppe „Siance“. „Der Geruch von Tante Lisy“ wehte förmlich wie ein Hauch aus vergangenen Tagen durch den Raum, als Cécile Eder von drei Menschen ihrer Kindheit erzählte und davon, wie sie diese damals gesehen und erlebt hat und sie heute – mit viel mehr Wissen und Erfahrung heute sieht. Fundstücke beim Auf- und Umräumen gibt sie preis. Ganz anschaulich, aber doch heimlich und bedächtig schlüpft sie in die Figuren, verkörpert sie geradezu. Erzähl- und Erinnerungstheater. Nachfühltheater.



Die PilotInnen aus Vorarlberg haben sich bei einem Lehrgang für Seniorenteaterleitung gefunden. Sie beabsichtigen, entsprechende Gruppen auf dem – möglichst absturzf freien – Flug auf und über die Bühne zu begleiten. Mit einem der Lehrer des Kurses, Bruno Felix, dem ehemaligen Intendanten des Bregenzer Landestheaters haben sie unter dem Titel „... und was kommt danach?“ einige Szenen von James Saunders erarbeitet. Ein wenig haftete diesen durchaus interessanten und pointierten Alltags-Szenen der Werkstatt- und Seminarcharakter an. Geh-, Sprech- und Fingerübungen, vordergründig vielleicht nicht unbedingt für Publikum gedacht und deshalb noch nicht ganz ausgereift, nicht jede(r) schon ganz hineingelebt in seine Figuren, zwischendurch etwas privat, jedenfalls aber sicher eine wertvolle Erfahrung für die angehenden SpielleiterInnen.



Mit einer besonderen Theaterform konfrontierte das „Generationentheater Bohnenstange“ aus Salzburg. Wohl am besten mit Problemtheater lässt sich die Eigenproduktion „Alt werden ist nix für Feiglinge“ charakterisieren. Ein Problem (das von den Festivalbesuchern wohl keiner hatte) wurde viel zu langatmig vorgestellt: Oma zieht zum Sohn in die Wohnung und hat überraschenderweise eigene Bedürfnisse. Man kommuniziert nicht miteinander, versucht die eigenen Probleme nur allein zu lösen und daraus entwickelt sich ein Konflikt.

Regisseur Markus Hopf fragt dann das Publikum ab, welche Lösungsansätze es wohl gerne sehen möchte und man sieht die Szene(n) in Art des Improtheaters nochmals, mit Freezes und neuen Vorgaben für die Spieler. Die mühten sich im ersten Teil redlich, ein unklares Regiekonzept zu realisieren, im zweiten ließen sie viele gute Ansätze erkennen.



Im Rahmenprogramm fand auch eine recht interessante Diskussion zum Thema Seniorenteater in den einzelnen Ländern statt. Im einleitenden Referat erläuterte Eckhard Friedl verschiedene Möglichkeiten des Seniorenteaters und beschrieb das Modell von Mühlheim an der Ruhr, das sich bereits seit einigen Jahren öffentlicher und politischer Wahrnehmung erfreut.

Im Zuge der Diskussion wurde auch deutlich, dass das Seniorenteater zu einem ganz überwiegenden Teil weiblich ist, wofür allerdings keine Gründe festgemacht werden konnten.

Stefan Adamski

EXTRABLATT 1

Seniorentheaterfestival 2007

29. 5. 2007 – 19:00 Uhr

Eröffnung des Festivals

Seniorentheater Frauenfeld: Millionär und aarmi Schlucker

Gleich zu Anfang des Festivals war klar: Theater ist Lebensfreude. Wer zur Eröffnung dieses Festivals lang(weilig)e Reden befürchtet hatte, wurde gleich eines Besseren belehrt: Eine bunte Schar fröhlicher Kinder eroberte in Windeseile die Bühne und die Herzen der Zuschauer. Und jenes Kind, das beim folgenden Sesselspiel keinen Sitzplatz ergatterte, durfte einen Programmpunkt der folgenden Festwoche ansagen. „Und übermorgen spiele ich Seniorentheater“ versprachen die 16 Kinder der Volksschule Holzhausen.



Eine kurze Pause und zwei ebensolche Reden später – die Begrüßung durch die SAV-Präsidentin Veronika Pernthaner und die Eröffnungsworte von Dr. Monika Kalista von der Kulturabteilung des Landes – hieß es dann für die erste Theatergruppe, nervös zu sein.

Es dauerte ein Weilehen, bis sich die Aufregung bei den Schweizerinnen und Schweizern gelegt hatte. Fremder Ort, fremdes Publikum und die Erwartung besonders kritischer Blicke machten sichtbar unruhig.

Anderseits lag eine Bedächtigkeit im Spiel, wie sie Komödien selten gut ansteht. Wer sich schwer tat mit dem Schweizerdeutschen wird es dankbar zur Kenntnis genommen haben, dass sich die Turbulenz in Grenzen hielt, da und dort hätte man sich aber doch schnellere Anschlüsse gewünscht.

Denn die Handlung des Stückes hätte diese durchaus erwarten lassen: Nichts ist wie es scheint, jeder und jede lügt, was das Zeug hält, ein Missverständnis jagt das andere.

Eine Dame betritt ein Café. An der Bestellung – Pfäffermüntzää mit Milch und Zitrone – erkennt die Kaffehausbesitzerin ihre Freundin aus alten Tagen. Der Zuschauer verliert sich ein wenig in die Bättrachtig von dära Sprach, die mit jeder Person eine neue Facette hinzugewinnt. Die Geschichte allerdings flacht ab, weil zu früh zu viel davon verraten wird. In sichtbarer Verkleidung betritt Freddy, angeblich ein alter „Sandler“, das Lokal



und macht sogleich der neu Angekommenen den Hof, die sich aber entsetzt von ihm abwendet. Wenig später trifft eine dritte Schulkameradin ein. Schon zu Jugendzeiten muss sie das gewesen sein, was man heute „Tussi“ nennt. Daran hat ihre lebenslange Suche nach einem Millionär als Mann nichts geändert. Sie gibt sich als Witwe eines solchen aus, wird von den Anwesenden aber bald entlarvt. Nun ist sie in Erwartung eines Rendezvous mit einem neuen Millionärs-Gatten-Kandidaten. Als sie kurz hinausgeht, um sich die Hände zu waschen, nimmt ein Intrigenspiel seinen Lauf: Das zukünftige Brautpaar wird verhindert. Dafür wird der Heiratswütigen zum Trost die Bekanntschaft mit einem Grafen von und zu versprochen. Als dieser betritt Freddy – nun exquisit gekleidet und so viel besser in seine Rolle passend – das Lokal, die Damen verlieben sich eine nach der anderen in ihn, auch die Spröde von vorhin, ohne ihn vorerst zu erkennen. Sie hatte ihrer Freundin das üble Spiel verboten, macht aber nun nolens-volens mit. Als der versetzte Heiratskandidat auch noch zurückkommt, ist das Chaos perfekt. Eine falsche Braut wird präsentiert, die Paare werden gemischt. Zuletzt tritt noch ein Sandler-Kollege auf und droht alle Tarnung zu zerstören. Letztendlich aber klärt sich alles auf: Der



Sandler ist ein richtiger Millionär, der Millionär ein Heiratsschwindler, die Millionärswitwe war nie verheiratet und die Liebe siegt.



Die Inszenierung lebt von den Charakteren, von der Übereinstimmung von Personen und Darstellern. Man nimmt ihnen ihr Anliegen, ihre Wünsche, ihre Enttäuschungen und ihre Erwartungen gerne ab. Leider tappt jedoch auch hier der eine oder andere in die Falle des Überzeichnens. So verlockend das sein mag, so erfrischend ist es, wenn darauf verzichtet wird. Das Publikum lohnte die Mühe mit Lachen und wohlwollendem Applaus.



EXTRABLATT 2

Seniorentheaterfestival 2007

30. 5. 2007 – 15:00 Uhr

Seniorentheater Herbstwind: Die Bremer Stadtmusikanten

Wie kommt eine Seniorentheatergruppe wohl auf die Idee, ein Märchen zu spielen? Ach ja, als ich noch Kind war, bekam ich Märchen vorgelesen oder noch lieber erzählt, im Idealfall gerade eben frei erfunden. Die Märchen sind heute ein wenig in Misskredit geraten und die Erzähler



wurden von den elektronischen Bildermalern und Soundmaschinen abgelöst. Früher konnte man sich fast darauf verlassen, dass die Kinder den Text mitsprechen können und jeden Fehler haarklein aufdecken. Heute muss man oft froh sein, wenn sie mehr als nur den Titel und die Hauptfiguren oder ein paar Phrasen kennen. Es kann also sein, dass man etwas gänzlich Neues erzählt, wenn man ein Grimmsches Märchen erzählt. Einige von ihnen haben sich zwar in die Psychologie verirrt und ein paar haben sich ins Weltkulturerbe



gerettet. Zu denen gehören wohl auch die Bremer Stadtmusikanten. Ganz klar, die Geschichte von den Tieren im Ausgedinge, die sich im Wald treffen, um vorerst einmal zu jammern und dann draufkommen, dass damit keinem gedient ist, hat ja eine brauchbare Moral. Nicht nur die, dass man erst richtig aufgeben ist, wenn man sich selbst aufgegeben hat, sondern auch, dass man es gemeinsam zu etwas bringen kann, besonders dann, wenn man sich der eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten besinnt. Herbstwind bekennt sich eindeutig zu dieser Moral und erzählt die alte Geschichte

in neuem Gewand, aber wiederum in alten Kostümen. Ein Geist ist dazugekommen, der in die Geschichte einführt, aber nur von denen gesehen wird, die nichts Böses im Schilde führen. Und dann hat sich auch noch ein Geißlein in die Geschichte verlaufen. Es sucht seinen Vater, von dem es behauptet, dass er ein Räuberhauptmann ist und träumt davon mit Action wie Karate-Kid ein neuer Robin Hood zu werden. Das Geißlein nervt und quengelt ständig wie ein dauerfragendes Kind, bis die anderen einfach das Ermahnen bleiben lassen und sich das Problem wie von selber löst.

Überhaupt kommen viele menschliche Schwächen aufs Tapet: der eingebildete Esel hält sich für einen Aristokraten – der allerdings nicht ganz konsequent ist in seiner noblen Sprache, der Hund ist ewig müde, die Katze ist eitel genug, sich für einen Superstar zu halten, der eigentlich beim Musical Cats mitwirken sollte, und der wienersische Hahn hat einfach immer den Überblick. Kein Wunder, stand er doch lang genug als Wetterhahn auf dem Musikvereinsgebäude.

So treffen die Figuren im Wald zusammen, nachdem sie ausgejagt wurden. Jeder erzählt seine Geschichte, beklagt sich über sein Schicksal und seine Wehwechen, bis man auf die Idee kommt, dass etwas geschehen muss. Wie bei einem Casting protzt jeder mit ein bisschen Gesang und kleinen Kunststücken, ehe man einen jämmerlichen Versuch startet, miteinander zu singen. Erst als man sich auf ein gemeinsames Lied einigt, nimmt die gute Sache Form an und die Bremer Stadtmusikanten sind institutionalisiert. Der Rest der Geschichte ist bekannt, das Geißlein wird in sein eigenes Märchen zurückgeschickt, allerdings nicht ohne vorher zu behaupten, es könne brüllen wie ein Wolf. Die Geschichte ist interessant erzählt, für Kinder wie für Erwachsene gleichermaßen

unterhaltsam, gewissermaßen ein Spiel auf zwei Ebenen. Das Stück bietet dankbare Rollen, die auch recht gut gegeben wurden. Ganz klar, dass dem eingebildeten Hahn und dem meckernden

Geißlein irgendwie die Sympathien gehören, daneben wirken die anderen drei Tiere etwas farblos, aber das ist ja auch im Leben so, zuerst achtet man auf die, die das größte Geschrei machen. Die Räuber



sind einfach Räuber ebenso wie die Bauersleute. Und dann gibt es auch noch den guten Geist Friedolin. Für den war ich offenbar nicht böse genug. Den hätte es nicht wirklich gebraucht, so wie auch die Kulissen. Da wäre mehr Vertrauen in die Phantasie und Vorstellungskraft des Publikums am Platz gewesen.



Kreativen Mut haben die Spielerinnen und der Spieler – ein Mann unter lauter Frauen und ausgerechnet als Esel – allemal bewiesen, einen Mut den man allen Großeltern und Eltern nur wünschen könnte, wenn es von Kindern und Enkeln heißt: „... mir ist so faad!“

Stefan Adamski



EXTRABLATT 3

Seniorentheaterfestival 2007

30. 5. 2007 – 20:00 Uhr

theater raureif: WEIBER



Mit welchen Erwartungen geht man an ein Theaterstück mit dem Titel „Weiber“? Was bedeutet „Weib“ heute? Früher einmal war jede Frau ein Weib, ein ange-
trautes Weib, ein holdes Weib, ein Weib-
lein, ein Weibchen, aber auch ein böses
Weib, ein garstiges, ein hässliches Weib.
Wenn man heute von einem Weib spricht,
meint das selten etwas Gutes, fast ist es ein
Schimpfwort, allerhöchstens ein Inbegriff
für eine starke Frau, groß, stark, vollbusig
und unerreichbar für den Mann.



All dies und noch viel mehr brachten die
Damen des theater raureif auf die Bühne.
Sie stellten sich vor als Bibliothekarin,
Pfarrersköchin, Archäologin, Bürgermei-
sterin ... und, ja, auch als Hure. Und klein,
ganz klein, fügten sie, jede in ihrer Art
hinzu: „Ich bin eine Frau!“

Und fragten jetzt: „Was bin ich? – Etwa
das Schmuckstück meines Mannes? Eine
Emanze? – Aber das allein kann doch
nicht die Lösung sein!“

Darauf legten die Figuren (und mit ihnen
die Darstellerinnen?) wie in einer Selbst-
erfahrungsgruppe ihre Ängste und Ver-
letzungen dar, gaben preis, an welchem
Körperteil sie sich beschnitten oder we-
nigstens eingeengt hatten, um überleben
zu können. Und sie setzten sich damit der
Verurteilung durch die anderen aus.
Aber jetzt war plötzlich ein Weg zur Be-
freiung gefunden. An den Beispielen be-

rühmter Vorbilder, ihrem (Irr-)Weg durchs
Leben wollten und konnten sich die
Frauen aufrichten.

In die Aufzählung vieler weiblicher Per-
sönlichkeiten waren einzelne Szenen he-
rausragender Frauen eingebettet, neben
bekannt wie Marilyn Monroe, Clara
Schumann oder Kaiserin Theodora von
Byzanz so beinahe ungenannte wie Libu-
schka, eine Frau in einem Soldatentross
des 30-jährigen Krieges oder fast unbe-
kannt geliebene wie die Tanztherapeutin
Trudi Schoop, die Asienforscherin Ale-
xandra David-Néel oder die Malerin Ar-
temisia Gentileschi.



Ihre Geschichten handelten von unter-
drückten und irgendwie doch gelebten-
Wünschen und Sehnsüchten, starken,
übermächtigen Vater- oder Mutter-
Figuren, von der Suche nach Identität,
von genutzten und ausgenutzten Talenten,
von erfüllter und unerfüllter Liebe. Immer
aber war es ein Ausbrechen oder ein Ein-
dringen in die Welt der Männer.



Manchmal grausame, manchmal verzwei-
felte Lebensbilder wurden da in schöne
Szenenbilder umgesetzt.

Mit dem Bekenntnis der Hurentochter
Theodora, die zur Kaiserin aufgestiegen
war und erstmals Freiräume für Frauen
schuf, kehrte man zurück in das Heute.
Und konnte Mut fassen, für das Leben der
Figuren, aber auch für das Leben der Dar-
stellerinnen und überhaupt für das Leben
der Frauen.

Dies ist besonders der Glaubwürdigkeit
der Darstellung zu danken, da stand die
Bäuerin ebenso wirklich auf der Bühne
wie die Sexbombe oder das Mädchen in
Soldatenkleidern.

Das ganze Stück, ebenso gemeinsam wie
einzeln von den Spielerinnen erarbeitet,
ließ einen sehr langen Atem spüren. Ru-
hige, getragene Gestik und klare Sprache
ließen die Konzentration von der Bühne
in den Zuschauerraum überspringen. Ein
fließendes Gesamtbild mit kurzen Zwi-
schenteilen.



Ein paar Wermutstropfen fielen aber
doch: An manchen Stellen war der Atem
etwas zu lang, das starke Bild neigte ein
wenig zu verblassen, da hätte rascheres
Weitergehen gut getan. Leider holper-
ten auch die Überleitungen zwischen den
einzelnen Szenen etwas und störten den
wunderbaren Gesamtrhythmus. Manch
ein falscher Einsatz, ein kleiner Zusam-
menstoß trübte als Klecks die schönen
Bilder. Und das fällt besonders auf, wenn
sonst mit solcher Präzision gespielt wird.
Es schmälert aber keineswegs die beein-
druckende Leistung des Ensembles, aus
dem – ausnahmsweise – ganz besonders
die „Grande Dame“ Sarah Halberstadt
hervorgehoben sei.

Stefan Adamski

EXTRABLATT 4

Seniorentheaterfestival 2007

31. 5. 2007 – 15:00 Uhr

Generationentheater Diemonopol: Frühere Verhältnisse

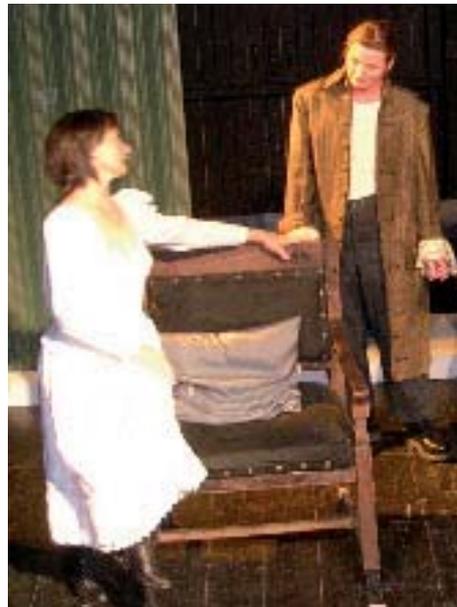


Gleich vorweg gesagt: Spielerisch und sprachlich gaben die Darstellerinnen ausnahmslos zu erkennen, was in ihnen steckt. Auch die Regie konnte durch einige nette Ideen überzeugen. So etwa mit der ungewöhnlichen Einbegleitung durch ein lyrisches Gitarrenstück oder durch den Couplet-Vortrag durch eine Sängerin und einen Sänger.

Daneben aber bleiben viele Fragen. Zuerst jene, warum ein Stück für zwei Paare – eines in Ehe, das andere letztlich doch in „konventioneller“ Liebe verbunden – von vier Frauen gespielt werden muss.

Dann: Es bedarf einigen Mutes, Nestroy zu spielen, sehr schmal ist der Weg zwischen den Klippen, die dieser Ur-Wiener Autor dem Schauspieler aufgestellt hat. Sprudelnder Witz und ebensolcher Einfallsreichtum in neuen Sprachschöpfungen lassen seine Rollen zu echten Herausfor-

derungen werden. Das birgt sehr oft die Gefahr, dass sich die Darsteller mehr mit sich selbst und vielleicht noch mit dem Publikum, als mit den Spielpartnern beschäftigen. Eine kurze Anrede der Spielpartnerin reicht da nicht aus, um Beziehungen zwischen den Figuren aufzubauen und ihnen Leben einzuhauchen. Das Publikum weiß ohnehin, dass es angesprochen ist. Je mehr die Figuren bei sich und beieinander sind, umso besser. Leider war nicht ganz zu erkennen, ob dies so gewollt war, mit einiger Nachsicht könnte man Sprache und Bewegung in dieser Inszenierung „stilisiert“ nennen, die Wirkung aber ist befremdlich.



Nestroy gibt ja eigentlich recht zuverlässige Hinweise, wann die Figuren miteinander, mit sich selbst oder mit dem Publikum zu reden haben. In dieser Hinsicht wäre in der Interpretation durch Die MONOPOL noch einige Arbeit nötig.

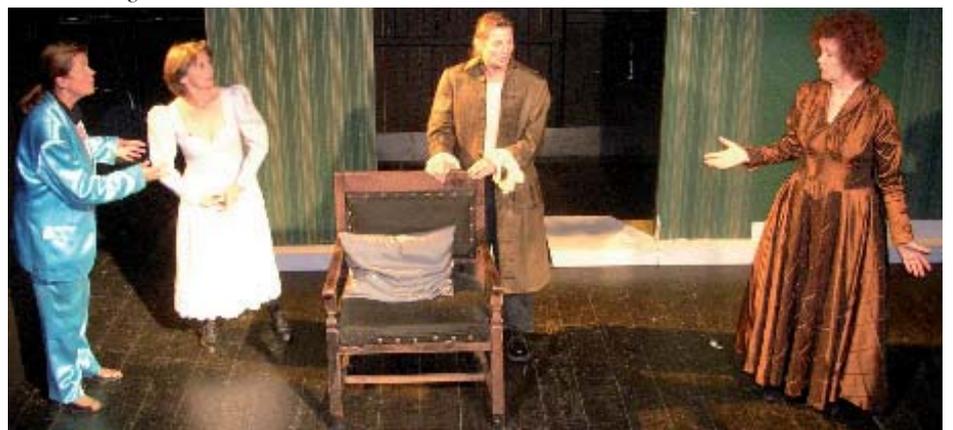


Die Adaptierung des Wienerischen auf die Sprache der Darstellerinnen ist gut gelungen, wenn auch der Wortwitz manchmal etwas betulich daherkam. Da hätte ein bisschen weniger Artikulation zu Gunsten von etwas mehr Schmiss sicherlich geholfen.

Nestroys Witz hat die Zeiten überdauert, denn trotz aller Einwände konnte Die MONOPOL im Großen und Ganzen recht unterhaltsam deutlich machen, dass sich an den „Früheren Verhältnissen“ nicht viel geändert hat.

Ein kurzer Seitenblick in die Gesellschafts- und Wirtschaftsseiten gibt davon beredtes Zeugnis.

Stefan Adamski



EXTRABLATT 5

Seniorentheaterfestival 2007

31. 5. 2007 – 20:00 Uhr

Siance: Der Geruch von Tante Lisy



Im Untertitel heißt es „Wie ich als Kind alte Menschen wahr nahm ...“ Die Fortsetzung müsste wohl lauten: und wie ich mich selbst heute als Kind wahrnehme.“ Unumwunden kann ich sagen: Ich bin berührt worden und habe mich selbst auch wieder als Kind wahrgenommen. Ich spürte in mich hinein und konnte vieles wiedererleben. Besonders weil ich auch so eine Tante hatte. Sie hieß nicht Emma oder Lisy, war nicht rachitisch, aber sie war allein stehend und lebte bei uns im Haus. Und sie hatte das größte Herz, das man sich vortellen kann, aber auch ihren Eigensinn.



Tante Emma, Tante Lisy, dem Großonkel Egli und mit ihnen auch meiner Tante und den vielen großen und kleinen Tanten und Onkeln hat das Trio der drei Damen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz



ein kleines Denkmal, ein „Bedenk mal“ gesetzt.

Die unscheinbaren Leben sind doch so unbedeutend nicht, wie man beim ersten Hinsehen meinen möchte. Das wissen wir zu oft erst im Nachhinein, wenn wir wie Cécile Eder viel zu spät erfahren, dass sich die Dienstmagd Emma vier Jahre lang ein Gutteil ihres Einkommens vom Mund abgespart hat, um das Studium ihres Neffen mitzufinanzieren.

Oder die rachitische Tante Lisy, nicht größer gewachsen als eineinviertel Meter, eine Erwachsene in Augenhöhe der Kinder und vielleicht auch mit dem entsprechenden Verständnis. Mit Ritualen wie den immer gleichen Wegen, dem allabendlich entzündeten Allerseelen-Lichtlein oder dem täglichen 5-Franken-Stück als Lohn



für ihre Arbeit, zusammengespart für die jährliche Urlaubsfahrt. Ausgestattet auch mit unglaublichem Gedächtnis und der



Hartnäckigkeit, etwas richtig zu stellen. Wie oft nennen wir Starrsinn, woran wir uns später als Eigenart, eigene Art, erinnern.

Als Kind spürt man die Zuneigung und man weiß sie sich zu holen. Das kleine Mädchen kann darauf vertrauen, dass es dem Großonkel nur einen kleinen Stoß mit dem Po ans Knie geben muss, damit es auf seinem Schoß landet und die beiden dann stundenlang die Bilderzeitung studieren.

In einer gelungenen Balance zwischen Erzählung und Darstellung wurden die beiden Tanten und der Großonkel lebendig, repräsentiert auch durch sparsam eingesetzte Requisiten, auch tatsächliche Erinnerungsstücke. Ein Heft mit den Aufzeichnungen über die monatliche Überweisung, ein viel zu kleines Stück Seidentuch, um daraus ein Kleid zu nähen, und über all dem der Geruch, ein bisschen miefig, aber doch lieb und vertraut.



Einfühlsam und thematisch passend die zarte Geigenmusik mit vielen bekannten Themen, hilfreich für das Verständnis der Szenen die kurzen Zwischentexte. Das Beispiel sollte Schule machen für den Dialog über Generationen hinweg!

Stefan Adamski

Siance:
Anneliese Schuster
(Geige)
Silvia Comploi
(Begleittext)
Cécile Eder
(Erinnerung und
Darstellung)

EXTRABLATT 6

Seniorentheaterfestival 2007

1. 6. 2007 – 15:00 Uhr

grau-meliert: Letzte Grüße live

Die „Letzten Grüße“ kamen aus der Steiermark und davor gab es unglaublich viel Weisheit, die sich das Schalksgewand angelegt hatte. Vielfach auch die Märchenkleider von den Sieben Zwerginnen und dem Schneewittler über die Biene Maia hin zu Rapunzel und Hans im Glück.



Den Spielerinnen und dem Spieler hat es sichtlich Spaß gemacht, in die Rollen von Gräfin Dracula oder Karl Magerfeld zu schlüpfen und damit Freude, aber auch Nachdenklichkeit zu verbreiten. Ein paar Musik- und Gesangsnummern – neuer Text auf alte Lieder, sogar zum Mitsingen – ergänzten das Programm zu einer Abend bzw. Nachmittag füllenden Revue.



Am Vormittag war unter anderem die Rede vom „Schon“ und „Noch“, diese „Show“ hat die beiden in eins geführt, denn die gar nicht bange Frage darf jetzt lauten: „Sind sie schon wieder oder noch immer Kinder?“ Es braucht viel Mut, sorglos der Gefahr zu begegnen, nicht belacht, sondern belächelt oder gar aus-



gelacht zu werden. Der Witz und das Spiel hatten aber ein ernstes Gegengewicht. Wir Zuschauer durften manche Albernheit erleben, durften sehen, wie sich jemand selbst auf die Schaufel nahm, die eigenen Schwächen – hoffentlich auch liebevoll – im Spiegel betrachtete und die Unzulänglichkeiten anderer trefflich aufs Korn nahm wie weiland Gary Cooper in High Noon. So zu sehen, als zwei Westernhelden in einem Vorgartenduell mit Spritzflaschen einem Rosenstock den Garaus machten. Der Ideenvielfalt waren keine Grenzen gesetzt: In einem Gemüse- und Würzdialog sterzten, pardon scherzten zwei Starköche in Willy-Astor-Manier über ein bevorstehendes Catering. Hans im Glück fand Geiz plötzlich geil und das Sterntalermädchen bekam von Mammon eine zweite Chance, fand sich aber dann – weil in die Jahre gekommen – nicht schön genug, um auch dieses Mal das letzte Hemdchen auszuziehen. Gräfin Dracula erbat sich von ihren Verwandten zum Geburtstag einen Zahnersatz und eine Kandidatin für eine Gallenoperation flüchtet wegen der hohen Zusatzkosten in einen Herzinfarkt, der aber dummerweise in der vergangenen Woche im Sonderangebot war.

All diese Geschichten waren eingebettet in einen Auftritt der Sieben Zwerge. Der langjährige erste Zwerg musste sich über die Tatsache, dass er aus Altersgründen



nur mehr der zweite sein sollte, derart aufregen, dass er vor Ermattung in einen tiefen Schlaf fiel. Die anderen glaubten ihn tot und wurden in ihrer Aufregung und ihrem Schmerz von einem TV-Team gestört, das sich auf der Suche nach „Letzten Grüßen live“ befand. Diese Suche setzte sich bei Rapunzel, Mammon und anderen fort und kehrte über eine märchenhafte Modenschau zur Ausgangsszene um den Totgeglaubten zurück. Der aber erhob sich von seinem Lager, um uns mitzuteilen: „Zwerge sind unsterblich!“ – Sehr erfreulich, möchte man sagen, wenn man sieht, was sie alles zustande bringen. Regisseurin Barbara Schnepf bat einleitend um Nachsicht für allfällige Schwächen und erklärte das Anliegen. Beides wäre nicht nötig gewesen, nicht die Nachsicht, nicht die Bitte und auch nicht die Erklärung. Die kleinen Botschaften sind klar und deutlich angekommen. Für einen Hinweis dürfen wir aber danken: Der zornig-traurige erste-zweite Zwerg, der doch noch (!) so viel kann, vollendet bald ihr neunzigstes Lebensjahr. Herzlichen Glückwunsch!



Stefan Adamski



EXTRABLATT 7

Seniorentheaterfestival 2007

1. 6. 2007 – 20:00 Uhr

Bartolomeis: Das Leben und Punkt



Genau genommen ist dem nichts mehr hinzu-zufügen. Außer vielleicht, dass man sie einfach lieben muss, diese Typen aus Bartolomeis. Und sollte ich jemals daran denken, mein Leben frühzeitig zu beenden, dann besuch ich sie. Fahr vielleicht hin mit der Absicht, mich tot zu lachen und komme wieder zurück voller Lebenslust. Kein Fünkchen von dem, was wir sahen, war gelogen, nichts war gestellt und alles hinreißend dargestellt. Mit unvergleichlichem Gefühl für die trockene Pointe, mit der tiefen Bosheit, die eine Entschuldigung mit noch größerer Niedertracht denunziert.



Eine wirkliche Dame, mit dem sterbenden Schwan aus Schwanensee im Köfferchen ihres Lebens kommt in ein Altenheim, scheitert beim Versuch, sich nur einem Menschen vorzustellen und versinkt gleich einmal in einem Wort- und Informationsschwall der betreuenden Schwester. Nach-, mit- und gegeneinander stellen sich dann



die Figuren vor: die Frau mit dem Huhn, der Mann, der seine Wäsche nicht waschen lässt und in der Werkstatt Zahnabdrücke gießt. Eine traut keinem Arzt und lässt frühestens in der Anatomie in sich blicken, ein anderer schwört darauf, nach zwanzig Jahren mit dem richtigen Medikament vollkommen genesen zu sein, wieder eine andere findet jeden Mann einfach wunderbar und weiß über jede Pille genau Bescheid.

Die männlichen Schmerzen eines Nierensteinabgangs treten in Wettbewerb mit einer Steißgeburt und wir belauschen ein Liebespaar bei der

Und dann: Der bunte Abend ...

Das alles war lustig, sehr lustig anzusehen, obwohl manchmal der Atem stockte: Darf ich da noch lachen? Werde ich auch einmal so sein? Werde ich auch so behandelt werden? Können Menschen, die unter solchen Umständen leben, dies auch positiv erleben? Der einmalige Blick in ein Seniorenheim ist zu wenig, um sich diese Frage zu beantworten. Wer öfter dort ist, weiß, dass die Menschen sehr erfinderisch sind in ihren Überlebensstrategien, Humor ist sicher die gesündeste. Und vielleicht weckt er ja die Neugier



gemeinsam begangenen Sünde: Erst flüstert er ihr was Liebes ins Ohr, dann sinken sie gemeinsam aufs weiche Moos und dann – verzehren sie gegenseitlich eine Praline, die sie einander in den Mund stecken.

Wir erleben das Elend der Oma, die bei einem überraschenden Besuch daheim von ihrem Enkelkind nicht erkannt wird und wir erfahren von dem Trick, sich für belämmert auszugeben, wenn einem die Verwandten ans Ersparte wollen.

und macht der einen und vor allem dem anderen den Mut, sich in einem Heim aus erster Hand genauer zu informieren, über die Streichung von Planstellen im Sozialbereich nachzudenken oder gar jemand aus der dortigen Abschiebehaft zu befreien. Hoffen darf man ja.

Die Aufführung war die Premiere dieses Stücks, eine sehr gelungene Erstaufführung, ganz zu Recht mit heftigstem Applaus bedacht.

Stefan Adamski



EXTRABLATT 8

Seniorentheaterfestival 2007

2. 6. 2007 – 15:00 Uhr

BaSta: Der gute Mensch von Sezuan



Dieser Nachmittag zeigte großes Theater: ein bekanntes Stück eines weltbekannten Autors mit den Mitteln und dem Hintergrund eines staatlichen Theaters (BADisches STAatstheater), heruntergebrochen auf die kleine Form und den kleinen Raum eines Krankenzimmers. Ein Krankenbett als Universalbühnenbild vor abend- oder morgenrötlich ausgeleuchtetem Hintergrund. Es ist Wohnung, Tabakladen, Liebesnest, Brautwagen und Gerichtssaal. Hier finden die drei Götter, was sie suchen, hier nisten sich die Schmarotzer ein. Das Black mit nichts als dem Geriesel eines Regenstabes als Bühnenmusik deutet den Szenenwechsel an.



Die Figuren sind stilisiert und doch authentisch. Ein wenig milder als man es vielleicht kennt. Ebenso die Brecht-Dessauschen Lieder. Nicht eingehämmert oder eingetrichtert, mehr vor sich hingedacht. Und im Gesicht des guten Menschen Shen Te leuchtet immer ein wenig die Sonne.



Verbergen vor ihr die Götter ihr Gesicht und Augen hinter verspiegelten Brillen und unter großen (Western-)Hüten?

Von der Prostituierten Shin Te handelt das Stück, vom Problem des „Gutmenschen“, dem



Inbegriff dessen, der mehr für die anderen als für sich selbst lebt, und dabei zu zerreißen droht zwischen dem „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, vom „Gut sein und doch leben können“ in materialistischer, egoistischer Umgebung. Um zu überleben erfindet sie sich ein „alter ego“, einen kapitalistischen Vetter.

Die Geschichte ist sehr klug zusammengestrichen – aber keineswegs verkürzt – auf ihre Essenz, mit sparsamen Mitteln wird alles gesagt.

Angesichts der Disziplin und Präzision möchte man nicht meinen, dass es allesamt Amateure sind, die hier auf der Bühne stehen, unmerklich, wie jede Geste, jeder Blick geführt ist, wie jeder Satz stimmt.

Vielen Dank für dieses Beispiel dessen, was möglich ist!

Ach ja: Oft fällt es ungleich schwerer Worte des Lobes zu finden als solche des Tadels.

Stefan Adamski



EXTRABLATT 9

Seniorentheaterfestival 2007

2. 6. 2007 – 18:00 Uhr

Theatergruppe Tiers: Hexische Geschichten



Fünf Damen und ein Herr aus Südtirol nahmen die Pause bei einer Wanderung zum Anlass, aus ihrer eigenen Kindheit als Hüter zu erzählen.

Oral history, wie es so schön neudeutsch heißt, und die Erzählung einer dörflichen Sage mündeten in ein Hexenspiel, das so ernst wird, dass eine der Wanderinnen schon das Feuer unter den Zehen zu spüren bekommt.

Ein erstmaliger Auftritt dieser Gruppe und für jeden einzelnen war es das erste Spiel vor Publikum. Sehr mutig und sehr gut gelungen. Wer ihn verstand, konnte sich auch am Südtiroler Dialekt erfreuen. Man kann sich gut vorstellen, dass die Großelterngeneration auf diese Art allerorten viele solcher Geschichten mit Erfolg vorführen könnte. Anfangs haben die „bühnenjungen“ Spieler ein bisschen viel „Theater“ gemacht, was wohl der Nervosität zuzuschreiben war, als sie dann das Ihre erzählten, gab es aber ganz berührende Momente, etwa als es um die einfache Puppe aus einem Holzscheit ging. Viel Humor stellte das einfache, karge Leben dar, ohne es zu glorifizieren.

Mit wenigen Mitteln war die Szene skizziert, lediglich ein paar Utensilien, die sich halt auf der „Almhütte“ fanden, dienten als Requisiten: Zwei Kuhglocken, ein Fichtenast und ein paar Steine. Und was wie eine „Notlösung“ schien – den Spielort vom Theater in den Wirtshaussaal zu verlegen, bot andererseits auch spielerische Möglichkeiten: sich dem Publikum unmittelbar zu nähern.

Stefan Adamski



EXTRABLATT 10

Seniorentheaterfestival 2007

2. 6. 2007 – 19:00 Uhr

Generationentheater Bohnenstange: Alt werden is nix für Feiglinge



„Alt werden is nix für Feiglinge“ – Theater-
spielen auch nicht. Sehr viel Mut bewies die
Generationentheatergruppe Bohnenstange mit
ihrem Auftritt bei diesem Festival. Nicht nur
Senioren standen auf der Bühne, wenigstens
drei Generationen waren aufgeboten: Das Mit-
einander zeigte, dass die altersmäßige Trennung

nur eine Möglichkeit darstellt, wie
auch ältere Menschen zum Theater-
spielen finden können. Andererseits:
Amateurtheater reinsten Wassers,
vor allem was die Regie anbetraf.
Man litt mit den Darstellern in ihrem
Alleingelassensein auf der Bühne
und quälte sich mit ihnen durch den
ersten Teil des Vorhabens. In mehr-
eren Szenen von insgesamt einer
halben Stunde wurde mühselig eine
Familiensituation vorgestellt um
eine verwitwete Mutter, Eltern, zwei Kinder und
Freundin der Tochter.
So gut wie gar nichts stimmte da. Raum, Zeit
und Richtung waren einfach nicht schlüssig
auszumachen. Das will und muss einfach über-
legt werden, ehe man eine Szene auf die Bühne
bringt.

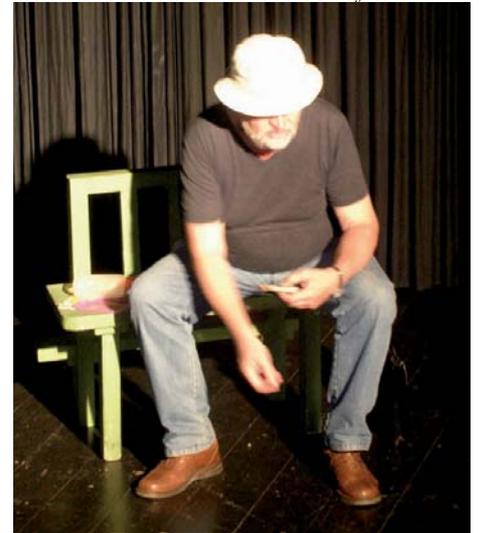


chisches, pädagogisches Problem wird „kurz“
dargestellt und in einem zweiten Teil hat das
Publikum die Möglichkeit, das Thema zuerst zu
diskutieren und dann mit seinen Vorschlägen
den Ablauf des Stückes zu modifizieren.
Mit Techniken aus dem Improtheater konnten
die Spielerinnen und Spieler einerseits zeigen,
dass sie darstellerisch einiges „drauf“ haben und
wirkten mitunter sehr authentisch.
Leider nahm das Stück über die Maßen lange
Weile in Anspruch und verärgerte mehr, als dass
es für das Problem und seine Lösungen aufge-
schlossen machte.

Stefan Adamski



Die Geschichte war durchaus interessant und
zeitgemäß: Eine Großmutter zieht zu ihrem
Sohn und ist ein lästiges Angebinde. Keiner
kann mit ihr so recht etwas anfangen, die Situa-
tion ist trist. Der Sohn versagt in der Schule, die
Tochter will die elterliche Wohnung verlassen,
die Frau plant einen gemeinsamen Urlaub, den
keiner will. Letztlich wird auch noch klar, dass
der Vater schon seit einiger Zeit keine Arbeit
mehr hat. Allerdings wären Arbeitslosigkeit,
Schulversagen, Auszug aus dem Elternhaus auch
in 10 Minuten zu situieren gewesen, damit wäre
man dem Problem sehr viel näher gekommen.
Denn diesen Untertitel hätte die Aufführung
eigentlich tragen müssen: Ein soziales, psy-



EXTRABLATT 11

Seniorentheaterfestival 2007

2. 6. 2007 – 21:00 Uhr

Die PilotInnen: Und was kommt danach?



Mit der letzten Premiere schloss der theatra-
lische Teil des Festivals. Die Pilot(Innen zeigten
unter dem Titel „... und was kommt danach?“
einige Miniaturen von James Saunders und
plauderten damit aus der Theaterschule, sind sie
doch allesamt Absolventen eines Seniorenthea-
ter-Lehrgangs des Landesverbandes Vorarlberg.
Als zukünftige Spielleiterinnen plus „Quoten-
mann“ hatten sie die Seiten gewechselt und sich
der professionellen Regie des früheren Inten-
danten des Landestheaters Bregenz, Bruno Felix,
anvertraut.

Ein Sesselkreis ist aufgestellt, meist zwei Spie-
lerInnen treten vor und man ist sogleich in der
Szene. Ein Streit um den letzten Apfel, eine
falsche Telefonverbindung ... In mehreren klei-
nen Portionen wurde ein abwechslungsreiches
Menu über die Möglichkeiten und Unmöglich-
keiten des Dialogs miteinander und aneinander
vorbei geboten.

Einheitlich schwarze Kleidung lenkte das
Augen- und Ohrenmerk auf Gestik, Blick und
Sprache der Spieler(Innen). Viele Töne und
Zwischentöne wurden hörbar, viel eigenes Erin-
nern wurde angeregt: an Situationen, die wohl
jeder schon einmal so oder ähnlich selbst erlebt
haben dürfte.

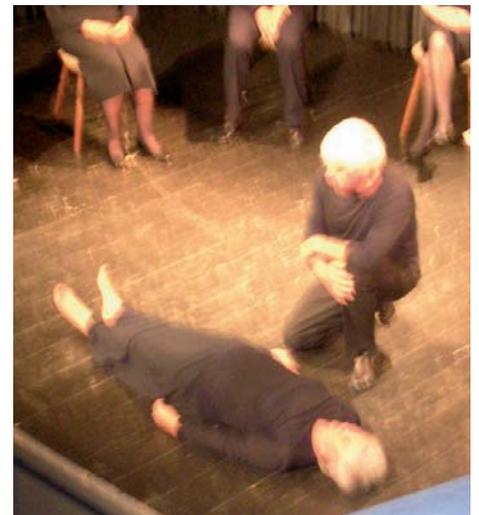
Dabei wurde auch eins klar: Je besser und
genauer gearbeitet wird, desto höher wird der
Anspruch, desto aufmerksamer wird man für die
kleinen Fehler, ein kurzes Privat-Werden, eine
kleine Textunsicherheit. Verzweifelte, flehende,
polternde, brüllende, abreisende Regisseure
wissen davon ein Lied zu singen.

Die Pilot(Innen können so gesehen beruhigt
abreisen, wenn sie ihre Erfahrungen von der
Bühne in den Regiesessel mitnehmen, darf man
sich auf interessante Seniorentheater-Projekte
freuen.

Ihr eigenes Spiel aber war doch von einiger
Unsicherheit getragen. Das mochte mit dem
Premieren-Charakter zusammenhängen oder

dem „strengen“ Publikum. Die Spielfreude wur-
de der Vorsicht geopfert, weswegen die Figuren
manchmal etwas blutarm wirkten. Immer wieder
schimmerte etwas vom Werkstatt- oder Seminar-
charakter durch. In einer Ausbildungssituation
wird das verziehen, vor Publikum jedoch irritiert
es zumindest. Sollte das Stück weiter öffentlich
gespielt werden gibt es auf die Titelfrage eine
klare Antwort: „Viel Arbeit!“

Stefan Adamski





Österreichischer Bundesverband für außerberufliches Theater

Geschäftsführung: Karin Giesinger
Geschäftsstelle: A-9020 Klagenfurt, Karfreitstraße 1
Geschäftszeiten: Di bis Fr von 9:00 Uhr bis 15:00 Uhr
ZVR Zahl: 551141287

Fax: 0043 364 536 30583
Mobiltelefon: 0043 664 41 48 972
e-Mail: oebv-theater@aon.at
Homepage: www.oebvtheater.at

Altach, 25. Juni 2007

Seniorentheaterfestival 2007 in Holzhausen

Der Salzburger Amateurtheaterverband hat in Zusammenarbeit mit dem Theater Holzhausen und ÖBV Theater das 2. Seniorentheaterfestival in Holzhausen organisiert. Vom 29. Mai bis 3. Juni 2007 trafen sich 122 TeilnehmerInnen aus Deutschland, Südtirol, Schweiz und Österreich und zeigten 11 Produktionen.

Kreativ, dynamisch und überzeugend waren die Darbietungen der SeniorInnen, die Palette reichte vom Erinnerungstheater über Eigenproduktionen bis zu Stücken aus der Weltliteratur, Märchen, Komödien usw.

Die SchauspielerInnen verstanden es, ihren Theatervirus auf die Zuschauer, egal welche Generation, zu übertragen. Ihre Freude am Hobby Theater spielen spürte man richtig, noch dazu bleiben Körper, Geist und Seele in Schwung.

Auch das Gesellige kam in Holzhausen bei diesem Festival nicht zu kurz. Es wurde nach den Aufführungen über das gespielte Stück diskutiert, gemütlich zusammengesessen und geplaudert. Begegnungen haben stattgefunden, Freundschaften wurden geknüpft, Erfahrungen wurden ausgetauscht. Die Teilnehmer hatten auch die Möglichkeiten an zwei Ausflügen an den Wolfgangsee und in die Stadt Salzburg teilzunehmen

Ekkehard Friedl (BDAT) hat am Freitag einen interessanten Vortrag „Seniorentheater – Ein Bericht aus der Praxis in Deutschland“ mit anschließender Diskussion gehalten.

Wir wollen das Seniorentheater in Österreich auf jeden Fall weiterentwickeln. Das Festival war ein großer Schritt dazu.

Herzlichen Dank an alle Helfer und Organisatoren vor Ort und an die Sponsoren für die finanzielle Unterstützung.

Karin Giesinger
ÖBV Theater

Rückmeldungen von den teilnehmenden Gruppen:

Die Monopol, Tirol

Von: Gertraud Kopp [gertraud.kopp@gmx.at]

Gesendet: Dienstag, 12. Juni 2007 11:54

An: Christel Fasching

Betreff: Festival

Liebe Christel!

Ganz zum Anfang, herzlichen Dank, dass wir beim Festival dabei sein durften. Für meine Gruppe und mich war es eine große Bereicherung. Wir haben gesehen, wie andere Gruppen arbeiten und vor allem, wie Erinnerungstheater funktionieren kann. Auch die Organisation und die Betreuung waren hervorragend.

Was uns ein bisschen leid getan hat, war, dass wir mit den TeilnehmerInnen der anderen Gruppen zu wenig ins Gespräch gekommen sind, da das Programm sehr dicht war.

Bei mir läuft bereits ein Workshop für die große Gruppe, wir sind dabei, die Rollen vor dem Sommer noch zu verteilen.

Noch einmal lieben Dank für deine Betreuung!

Mit lieben Grüßen!

Traudi

BaSta, Karlsruhe

Von: Wietershofer@aol.com

Gesendet: Mittwoch, 13. Juni 2007 15:55

An: christel.fasching@gmx.at

Betreff: Kurzkomentar zu Holzhausen

...so, und jetzt die Extra-Mail zu Holzhausen:

Mir persönlich hat es großen Spass gemacht in Holzhausen, Matthias, Du und das Team haben da was Großartiges mit dem Theater geleistet, das ganze Haus atmet Theater und war so idealer Festivalort, auch wenn die entfernt liegende Unterbringung für einige Senioren sicher etwas unbequem war (von wegen Mittagsschläfchen und so).

Vielleicht hätten die Gruppen etwas mehr Kontakt untereinander haben können, der Austausch hat mir etwas gefehlt, das lag aber auch daran, dass mich meine Truppe immer in Atem gehalten hat und ich wenig Zeit hatte, über den Tellerrand zu schauen...und es so letztendlich gar nicht beurteilen kann, ob es auch an uns lag!?

Vielleicht hätten auch Auswertungsgespräche gut getan, eine "Kultur der Kritik" fehlt m.E. nach immer noch, das sollten wir angehen. Glaskasten war genug, jetzt können wir anfangen, konstruktive Kritik aneinander zu üben und eine Meta-Ebene einziehen: Was machen wir? Mit welchen Mitteln? usw. usw.

Aber alles in allem war es ein toller Anfang der Seniorentheaterfestivalreihe, Breite und Vielfalt kamen in teils erstaunlich gelungenen Produktionen zum Vorschein – man hätte sich auch etwas mehr Presse und öffentlicher Beachtung nicht schämen müssen!

Liebe Grüße aus dem heißen Karlsruhe

Jochen

Siance/Pilotinnen

Liebe Christel,

ein bisschen viele Fragen für eine Anfängerin! Es war mein erstes Festival, meine erste Aufführung, mein erster Auftritt

Hier meine Eindrücke:

Nach einigen Tagen, an denen ich nur herumgelegen bin und vor allem die Texte unserer Gruppenschauspielerei endlos Grüss Gott sagten, schaute ich mal, **welche BILDER und TOENE und STIMMUNGEN in mir aufsteigen:**

- . die vielen „deutschen Sprachen“, das Gewurl und Gesinge – eine Musik!
- . die starke gesunde Kreativität von uns älteren und alten Menschen
- . die Unkompliziertheit der Organisation, die Selbstverständlichkeit der Dienste (Chauffeur, Auskunft, Material...)
- . die wunderschöne Landschaft und das „Theaterdorf“ mit seinem Plüschtheater
- . die unkomplizierten Begegnungen, das aufmunternde, nicht kritiklose Dabei-Sein
- . der gute Rhythmus (auch die Dichte des Samstagnachmittags – es war ja zum Nehmen oder Lassen)

. an Stimmung waren und sind Staunen über die Vielfalt, Glück und Dankbarkeit, Geniessen und Lust, sag ich wohl Seligkeit? in mir am stärksten da

Von den Stücken

- . das intensive Bett von Brecht
 - . der kitschig hellblaue Anzug des „Aufsteigers“ im Nestroy-Stück
 - . das Geisslein, dem die Lebendigkeit und Lust aus allen Poren strahlte
 - . Libuschkas Prostitutionsszene
 - . Hans im Glück und Sterntaler
 - . die Frau, welche im Altenheim ankam und einfach da stand
 - . der „Fluss“ von Wort und Bewegung im Hexenstück
- Und so vieles mehr... und mit diesen Bildern gebe ich mich ab – zum Teil haben sie mich tief berührt, zum Teil Fragen gestellt

Ich habe viel gelernt, oder wie du fragst mitgenommen – viele Einzelheiten sind in der Fülle untergegangen, doch mir bleibt für mein weiteres Schaffen:

- . ein wenig mehr verstehe ich, was echte Präsenz auf der Bühne ausmacht;
- . wie viel und lange Fein – und Kleinarbeit nötig ist, um ein Stück wirklich einzuüben
- . dass die Einzelheiten oder Gags wohl Aufmerksamkeit verlangen, aber auch der Fluss des Ganzen;
- . wie schwierig es ist, sozialkritische Themen dramatisch auf den Punkt zu bringen und/oder sie ganz auszuloten – zB. der 2. Zwerg, das ging irgendwie unter;
- . weniger ist mehr, noch und noch und noch.. ich denke zB an 5 statt 7 Frauengestalten bei den „Weibern“, obwohl jede Gestalt an sich interessant und

präsent war; oder die Salzburger hätten wohl mit einer Problemgestalt genügend Stoff gehabt;

. sehr oft habe ich im Lauf des Zuschauens den Reflex gehabt: ach ja, SOO kann man es auch ausdrücken, SOOO wird es deutlich usw. das waren jeweils Identitäten zwischen Wort und Geste oder Schweigen und Geste, wo ich staunte, auf welche Ideen man kommen kann.

Das fand ich auch das Tolle am Festival, die Fülle der Darstellungsmöglichkeiten ein wenig ausgebreitet zu sehen.

Mir haben der Vortrag und das Gespräch am Freitagmorgen ebenfalls einige Lichter aufgesetzt. Es ist gut, Seniorentheater nicht in Kategorien zu packen, es würde ja dennoch überquellen, doch wir möchten die Dinge so gern in Schachteln haben... dass dem nicht so war im Gespräch, dafür bin ich froh.

All das, was ich da schreibe, hat mich inspiriert – ich werde weiter machen, wir werden weiter machen, inspiriert für weiteres Schaffen haben mich all die selbst erarbeiteten Werke; so möchte ich arbeiten (im Wissen um die GROSSE Herausforderung und die viele Kleinarbeit), ohne das Mitwirken bei bereits bestehenden Stücken auszuschliessen. Es reizt mich, etwas entstehen zu sehen in einer Gruppe oder allein.

Was mir gefehlt hat? – Ich weiss es nicht, ich war einfach da und habe aufgenommen und bin reich beschenkt! Das müssen andere Erfahrenere beantworten.

Es ist mir bewusst, dass das erste Theater – aus Frauenfeld – bei mir einfach fast verschwunden ist – es war dann einfach zu weit weg und jetzt fehlen mir Eindrücke.

Für ein weiteres Festival:

Eine Einzelheit:

. die Essensportionen waren eher üppig – ich musste lernen, gleich am Anfang weniger zu verlangen; das hat mit dem Aelterwerden zu tun, nicht mit Schlankheitswünschen.

.ob es wohl Möglichkeiten gibt, die Frauen und Männer aus den verschiedenen Gruppen hie und da ein wenig mehr zu vermischen? Es war so ein Ritual, dass die Gruppen zusammen sitzen, zusammen essen..

Das wär's im Moment – es bleibt mir zu danken –

Bitte gib meinen Dank weiter und auch einen Korb voller Grüsse!

Cécile

Noch ein Spruch von unserem Regisseur Bruno, gefallen im Bauernbräu am Samstagabend: „Wer seine Zeche nicht bezahlt, ist deswegen nicht unbedingt ein Schauspieler!“

grau-meliert

Rückblick über das Seniorentheaterfestival

- **Organisation**

Ein großes Lob an die Organisation! Essen, Unterkunft, Ausflüge, Taxidienste, die Hilfe bei der Bühnentechnik, hat alles sehr gut geklappt und wurde in meiner Gruppe sehr geschätzt und mehrmals lobend erwähnt. Ein zusätzliches Zuckerl war die prompte „aktuelle“ Kritik. Dass das Programm vom Sonntag Vormittag auf den Samstag umverteilt wurde, war eine gute und sinnvolle Entscheidung.

- **Location**

Anreise, Umgebung, Ort, Theatersaal: „Holzhausen“ war ein schöner und würdiger Veranstaltungsort.

- **Aufführungen**

Meine Gruppe hat sich über die Vielfalt gefreut und die verschiedenen Umsetzungen und Zugänge bestaunt, wenngleich die persönlichen Geschmäcker natürlich unterschiedlich getroffen wurden.

Gleich vorweg, mir hat gut gefallen, mit welcher Begeisterung und Freude oder Versammeltheit die SpielerInnen aller Gruppen agiert haben. Allgemein mitgenommen habe ich viele Eindrücke, wie andere Theater machen, sowohl vom Blickwinkel der Leitung, als auch des Spielers.

Aber auch von jedem Stück hab ich mir etwas „mitgenommen“, teils sind es Anregungen für die Umsetzung, teils dramaturgische Ezzes, Regieeinfälle (wie etwa das witzige nachträgliche Herbeiholen des „Knabberzeug“ im Millionär-Cafe) aber auch, wie es wirkt, wenn fast nicht geschminkt wird, (Die Früheren Verhältnisse). Kostümideen und Requisiten, (Bremer Stadtmusikanten) Den optischen Unterschied von eckigen oder abgerundeten „Gängen“ auf der Bühne oder den Einsatz von Tüchern bei den „Weibern“, das schon-Aufstehen der Begleitmusik, während „Tante Lisy“ noch erzählt, und, wie stark sogar eine Augenbewegung bei einer „freeze“-Szene vom Fokus der Handlung ablenkt. Wie intim kann eine Szene auf der Bühne sein, ohne dass sie kitschig oder peinlich wirkt ->der Dialog mit dem lieben Gott. (Das Leben und Punkt)

Im „Guten Mensch von Sezuan“ hab ich viel Symbolismus entdeckt und Hinweise, wo überall sich diese Dualität von gutem Fräulein und bösem Vetter anwenden lässt, und wir haben die ganze Heimfahrt darüber gesprochen. Dann fand ich auch wunderschön die weiße Wand mit der Farbe im Hintergrund und den ganz einfachen Requisiten. Das Krankenbett war sowieso der Hammer schlechthin. Sehr interessant auch der Text von D. Sölle auf dem Programm!

Was mir noch gut gefallen hat:

Die hexische Geschichte mit dem mutigen Bruch am Ende. Ich hatte mir schon Gedanken gemacht, wie die das schaffen werden, ohne süßliches Ende oder unbehagliche Historie.

Die endlos-müden Dialoge der PilotInnen haben mich an manche, schon gehörte Gespräche erinnert. Da hätte ich mir statt des Telefonats noch mehrere Variationen zum Thema Versöhnung anschauen mögen.

„Alt werden ist nix für Feiglinge“ hätte zu einem früheren Zeitpunkt des Festivals vielleicht noch mehr Zuspruch bekommen. Am Ende dieses letzten langen Tages, hatte ich nicht mehr die Energie anderer Leute Probleme lösen zu helfen, wengleich mir Forumtheater natürlich bekannt und vertraut ist.

Für meine SpielerInnen und mich war unsere Kabarett-Aufführung sehr gelungen und wir haben ja auch viele Lacher und Applaus bekommen. Ich habe bei dieser Aufführung selbst mitgespielt, weil der 7. Zwerg sonst von der Tontechnikerin gespielt wird, was diesmal räumlich nicht möglich war.

Wir hatten die verschiedenen Themen lange und von allen Seiten bearbeitet, und dann hatte sich jede/r seine Texte und Rollen geschrieben oder ausgesucht. Der clowneske Aspekt hat sich nicht zufällig ergeben, sondern war erwünscht und beabsichtigt. (Es gibt inzwischen ja nicht nur ROTNASEN und CliniClowns, sondern auch GERI(atrie)-Clowns, und wir werden mit einigen der Kabarett-Nummern auch in Altenheime gehen.) Insofern sind wir in dieser hehren Festival-Runde die Hofnarren gewesen. Dazu stehen wir. So haben wir uns auch vom Kritiker verstanden gefühlt.

Offensichtlich waren nicht alle ähnlicher Meinung mit der Festival-Kritik, denn meine Damen haben auch unfreundliche Reaktionen zu spüren bekommen. („Man hätte Euch gar nicht einladen sollen!“)

- **Gefehlt/Wünsche für ein nächstes Mal**

Obwohl sehr unterschiedlich dargebracht, habe ich diesmal im großen und ganzen zwei Schwerpunkte gesehen: Die Umsetzung von „Eigenem“ und die Darbietung von „Schauspiel“.

Ich würde gerne Seniorengruppen sehen, die sich mit gänzlich anderen Theaterformen beschäftigen, wie etwa: Puppen- oder Objekttheater, Material-Theater, Masken-Theater, Schatten-Spiel, Pantomime, Clown-Theater, Impro, Theatersport.....

*

Von der ganzen Gruppe „grau-meliert“ soll ich ausrichten, dass es für uns alle ein aufregendes, schönes und bereicherndes Erlebnis war und dass wir noch lange davon zehren werden. Die Junge (Reporterin), die übrigens eine theaterpädagogische Ausbildung macht, hat gemeint, seit sie das erlebt hat, fürchtet sie sich nicht mehr vor dem Altwerden.

Ein herzliches Dankeschön und liebe Grüße reihum!

Barbara Schnepf

P.S. Falls jemand von uns Fotos gemacht hat, würde ich mich freuen, sie geschickt oder gemailt zu bekommen, denn „Lady Dracula“ sammelt seit ihrem 80.Geburtstag Bilder von ihren Theatererlebnissen.

theater rauhreif, Wuppertal

Reflektion des Seniorentheaterfestivals Salzburg 2007-06-06

I. Was hast du allgemein, was aus jedem Stück mitgenommen?

Vorab – ich war durchweg beeindruckt von der Qualität der dargebotenen Aufführungen und von ihrer Unterschiedlichkeit. Ich denke, das Seniorentheater hat gezeigt, dass es den Kinderschuhen entwächst und sich, wie ich bereits auf dem Festival sagte, der gegenseitigen und öffentlichen Kritik stellen sollte, um sich daran weiter zu entwickeln.

Folgende Anmerkungen zu den einzelnen Stücken sind ganz und gar subjektiv.

Mitgenommen habe ich:

1. von Millionär und armi Schlucker

...dass Schwänke durchaus überzeugend sein können – insbesondere, wenn ihre Darsteller ihr Handwerkszeug verstehen und in der Lage sind mit gebotener Übertreibung zu spielen.

2. Bremer Stadtmusikanten

... Bilder von einer mit viel Leichtigkeit inszenierten Märchengeschichte, präzise gearbeitete Körpersprache, klare Sprache, running Gags (Ziege sucht ihren Papa), Überraschungen (Text aus anderen Märchen), kleine Geschichte ganz groß
Da ich selber viel Kindertheater gemacht habe möchte ich mich für diese Inszenierung bedanken, nicht alle Kindertheater nehmen ihre Zuschauer so ernst.

3. Weiber ohne Kommentar

4. Frühere Verhältnisse

Gelungenes Spiel mit dem Bühnenbild, tolle Kostüme, straffe Verarbeitung des Textes, große Direktheit. Hat mit Mut gemacht mehr Kostüm zu verwenden – sofern man solche auftreibt. Ich mag allerdings Hosenrollen nicht und habe mich gefragt, wie es wohl wäre, lesbische Paare daraus zu machen. Für die Figuren hätte ich mir mehr Innerlichkeit gewünscht – trotz Lustspiel, mir fehlte der Mensch in der Rolle. Siehe auch Punkt II.

5. Tante Lisy

Eindringlich in seiner Sparsamkeit, ich wurde entführt in eine ganz intime Geschichte. Erinnerungen und Dankbarkeit für die Begleiter meiner Kindheit wurden geweckt.

6. Letzte Grüße live

In kleinen Sequenzen wurde mir deutlich, welches Potential in den SpielerInnen steckt. Leider war für meinen Geschmack der „Strauß“ zu bunt,

zu breit und ohne Zusammenhang, die Pointen oft abgebrochen und die Spieler zeitweilig der Lächerlichkeit preisgegeben – beim Kabarett sicher eine schwierige Gradwanderung.

Eine Erklärung des Stückes vorab, wäre nicht nötig gewesen.

7. Das Leben und Punkt

Durchgängig überzeugend. Beeindruckt hat mich das Wechselspiel zwischen Rolle und dem zu vermutenden „Privaten“, das die Figuren transportiert haben.

8. Der gute Mensch von Sezuan

Absolut mutig, sich an ein solches Stück zu wagen – hat mich und meine Truppe beflügelt, weiterzumachen in unserer Arbeit an „Bernarda Albas Haus“. Weitere Gedanken dazu unter II.

9. eine hexische Geschichte

Vielleicht war ich schon zu erschöpft, um mich auf solchen „Klamauk“ einzulassen. Ich saß ganz hinten, konnte wenig sehen und noch weniger verstehen wegen des Dialekts. So ist bei mir nur „sehr laut und wild“ hängen geblieben.

10. Mitspieltheater

Finde ich eine absolut spannende Theaterform – thematisch war es mir zu flach, die Konflikte nicht scharf genug.

11. die Pilotinnen

Danke für die schöne zwischenmenschliche Studie. Ich würde gerne auf die „Apfeltexte“ zurückgreifen, um in meiner Gruppe das eine oder andere Gruppendynamische Geschehnis verdeutlichen zu können.

II. Was hat dich inspiriert?

Besonders beschäftigen mich drei Inszenierungen– „Weiber“, „das Leben und Punkt“ und „der gute Mensch von Sezuan“ und zwar, weil sie in meiner Wahrnehmung am deutlichsten Unterschiedlichkeiten in der Herangehensweise zeigen.

Wir, die „Weiber“ haben uns bemüht, das Thema Weiblichkeit in vielen Facetten zu beleuchten, dabei nicht einseitig feministisch zu werden und trotzdem Partei zu ergreifen – in diesem Fall für Frauen. Dies ist ja auch unser Anliegen, Partei zu ergreifen, die Sichtweise und die Erfahrungen von alten Menschen zu einem Funken Utopie werden zu lassen – denn alte Weiber sind eben ganz anders – das soll schon Mut machen. Und haben unsere eigenen Texte gefunden.

Dabei auch überzeugendes Theater zu machen und das heißt für mich, Theater dessen Figuren den Zuschauer vergessen lassen, dass er im Theater sitzt und nicht dem Leben draussen zuschaut, ist die große Schwierigkeit. In der Form des Theaters oder der vielen Theatermöglichkeiten, lebendige Figuren zu gestalten, die trotz aller schwere der Themen mit Leichtigkeit daherkommen, ohne dem Zuschauer ihre Weisheiten auf dem Silbertablett zu servieren oder besser noch servieren zu wollen, das ist die Kunst.

Das sehe ich in den Figuren von „Das Leben und Punkt“, die ich ganz von innen heraus getragen erlebt habe. Da war dann aber der „Anspruch“ so man denn einen haben will, viel kleiner. Vielleicht auch die Komik nicht immer beabsichtigt. (Bitte auch das ganz subjektiv)

Und dann der Brecht, dessen gesellschaftskritischer und philosophischer Anspruch sein Werk noch übersteigt und der selbst seine Mühe hatte, im Stück einzufordern, was er von der Welt erwartete. Und dessen Forderungen und marxistischen Idealvorstellungen von der Wirklichkeit überrollt wurden – wie kann man das mit „Leichtigkeit“ spielen?

Für die eigene Weiterarbeit beschäftigt mich die Frage, wie es zu erreichen sein kann, dass sich Ansätze des Erinnerungstheaters, in denen oft die Geschichten der Spieler (s. Tante Lisy) ohne sich in einer Rolle zu verstecken auf die Bühne kommen, verbinden lassen mit der Rollenarbeit, derer es z.B. für so ein Stück wie den guten Menschen von Sezuan bedarf.

III. Was hat dir gefehlt?

... noch mehr kollegialer Austausch und eine Durchmischung der Gruppen

IV. Was würdest du die für ein nächstes Festival wünschen?

Mehr kollegialen Austausch, gemeinsame Gesprächsrunden zu den einzelnen Stücken,
etwas mehr Zeit zwischendurch

Caroline Kühnl theater rauhref Wuppertal

Bartolomeis/Tiers, Südtirol

Liebe Christel, liebes Festivalkomitee;

Zum Ersten bedanke ich mich noch einmal ganz herzlich im Namen beider Gruppen

- für die perfekte Organisation
- für die fürstliche Unterkunft und Verpflegung
- für den lebenswürdigen, kompetenten technischen Beistand
- und für den gemütlichen, tänzerischen Ausklang, der auch zum gegenseitigen Erfahrungsaustausch diente.

Alles in allem – herzlichen Glückwunsch zu einem äußerst gelungenen Festival.

Zu den Eindrücken und Inspirationen:

Liebe Christel, deine Idee, die Vielfältigkeit der Seniorentheater aufzuzeigen und zu präsentieren ist vollkommen aufgegangen. Die ganze Bandbreite der Möglichkeiten des Theaters wurden gezeigt.

Im Allgemeinen möchte ich zu den Theatern nur eines sagen: Für mich ist es wichtig, dass ein Theater mich als Publikum anspricht, dass es mich berührt oder zum Lachen inspiriert. Auch soll es bei mir als Zuschauer Phantasie hervorrufen und den Spielern sollte es gelingen, Gefühle überspringen zu lassen. Natürlichkeit ist mir in der Arbeit wichtig.

Und wenn ich nun von diesen meinen Kriterien ausgehe, muss ich sagen: manche der Theater, die ich gesehen habe, haben diese meine Maßstäbe getroffen, übertroffen und manche haben es versucht, zu treffen. Wichtig ist dabei, dass sich nicht der Spielleiter in den Mittelpunkt setzt, sondern dass der Spielleiter den Spielern die Kraft, Energie und Spielfreude vermittelt, sodass sie mit ihrem Spiel der Mittelpunkt der Bühne sind.

Zum Extrablatt von Stefan Adamski: Ich finde Kritik immer positiv und es wertet ein Festival enorm auf. Ich habe bemerkt, dass das Extrablatt mit Ungeduld und Spannung erwartet wurde.

Ich werde diese Idee, sofern es mir gelingt jemanden Kompetenten zu finden, stehlen und für unser nächstes Festival einsetzen.

Liebe Christel und lieber Mathias,
das nächste Festival wird bei uns in Südtirol stattfinden. Ich bin jetzt schon aufgeregt, dass es mir in etwa so gut gelingt wie euch.

Eine gute Sommerzeit, liebe Grüße und herzlichen Dank nochmals
Maria

Das Internationale Seniorentheaterfestival

wurde veranstaltet vom



Salzburger Amateurtheaterverband
und der
Kulturabteilung des Landes Salzburg
mit Unterstützung von:



Kultur
Land Salzburg

Theater Holzhausen

www.theater-holzhausen.at